

## Zwei Museen müssen schliessen

Autor(en): Siegfried Rietschel

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/23d3afd4-e378-4d1b-8eaa-9d822b840746>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Museen nur bei vollen Kassen?

Darf man, vom Badischen her zum Nachbarn über den Zaun schauend, unverblümt das dortige Geschehen kritisieren? Ich denke wohl, gleichen sich doch die Probleme hüben wie drüben immer mehr, und gehören wir doch ein und demselben Kulturkreis an.

Damals, als ich als Tbc-geschwächter Dreizehnjähriger 1948/49 einige Monate in Basel leben durfte, trennte die deutsch-schweizerische Grenze zwei Welten. Basel erschien mir als Sinnbild von Wohlstand, bürgerlichem Gemeinsinn und – daraus entspringend – allgegenwärtiger Kultur. Heute muss man sich fragen, hüben wie drüben, ob Bewahrung und Pflege von Kultur denn nur im Wohlstand möglich sein soll. Und man muss sich eingestehen, dass es bei uns nicht an Wohlstand fehlt, auch nicht an Geld – dass aber den öffentlichen Händen zu viel Geld durch die Finger rinnt. Also spart man an der Kultur, schliesst Museen und Theater.

Dabei wird meist auf der Basis von Fehlkalulationen der kulturelle Gürtel enger geschnallt und, um die eigentlichen Ursachen zu verbergen, der Rock zugeknöpft. Die von politischer Seite vorgeschobenen Begründungen liegen schon nach den ersten Unterrichtsstunden in Mengenlehre bloss. Wer eben mehr ausgibt als er hat, zu erwartende Einnahmen höher und unausweichliche Ausgaben wider besseres Wissen niedriger veranschlagt, gilt landauf landab als unsolide. Ihm bleibt nur das Spargebot, das meist dem Sparwillen zuwiderläuft, und das an den schwächsten Gliedern durchzusetzen ist, unter anderem an der Kultur. Nur zu gerne wird dabei die Pflichtaufgabe der Kulturförderung – sofern diese nicht der Repräsentation dient – zum entbehrlichen «Luxus» erklärt.

Zweifellos gibt es mehr Museen, als einer ge-

winnorientierten Gesellschaft zuträglich sind. Die Museen selbst bestärken zu Recht diese Auffassung. Einzelne grosse Ausstellungen zeigen sogar, dass die Museen in der medienorientierten Gesellschaft gut mithalten können. Der Schluss lautet dann: Museen könnten Geld erwirtschaften, es müssen nur zugkräftige Ausstellungen her und viele zahlungswillige Besucher. Der Haken ist: Diese Zuschauer beginnen, bei schmäler werdenden privaten Geldbeuteln abzuwägen zwischen Museum und Biergarten, Museum und Kaufladen, Museum und Vergnügungspark, Museum und Kino. Es ist also kein Ausweg aus der Finanzmisere gefunden, wenn das Museum auch noch den Biergarten oder die Cafeteria, den Kaufladen oder den Museumsshop, das Kino oder den Vergnügungspark zu bieten versucht. Die eigentliche Aufgabe bei der Vermittlung von Museumsgut – die Bildungsaufgabe – droht dabei neuerdings im Gewinnstreben unterzugehen. Leidtragende sind insbesondere jene, die auf preiswerte Bildungsangebote angewiesen sind: sozial Schwache, Familien mit Kindern.

Noch nie in der Geschichte haben Eintrittsgelder die Betriebskosten von Museen gedeckt. Sie werden es weder heute noch in Zukunft können. Sie *sollen* es auch gar nicht, sind doch die Schausammlungen nur ein Teilbereich der Museumsaufgaben und das Eintrittsgeld, so überhaupt gefordert, eher einer Schutzgebühr vergleichbar – auch wenn es neuerdings zum Regulativ des Besucherstromes hinsichtlich Quantität und Qualität wird.

Die Museen haben in der Vergangenheit viel getan und unternehmen weiterhin vieles, um die Schwellenangst vor ihren Toren zu mindern. Der Zulauf, den sie erhielten, verlockt zuge-

gebenermassen dazu, jetzt die finanziellen Schwellen anzuheben. Aber es wäre schlimm, wenn wir die Museen nicht mehr als Türen zur Vergangenheit, zur Geschichte, zur Natur, zur Technik, zu uns selbst und zu anderen Völkern begreifen würden, wenn sie nicht mehr Orte wären, an denen wir einen Teil unserer eigenen Identität finden und begreifen könnten. Diese Identität wird materiell gestützt und bewahrt durch die Sachzeugnisse, die Generationen den Museen zur Aufbewahrung, Pflege und Vermittlung als Gemeingut übergaben, im Vertrauen darauf, dass das Gemeinwesen sie erhält und nutzt.

Wo wären wir denn, hätten während der letzten zweihundert Jahre die Museumsschätze in privaten Sammlungen geruht oder wären als kommunaler und staatlicher Besitz eingeschlossen gewesen wie die amerikanischen Goldreserven in Fort Knox? Nicht nur die Wissenschaft als Produkt der Forschung, sondern insbesondere

die allgemeine Bildung als Produkt von Anschauung, Erkenntnis und Wissensvermittlung wäre erheblich ärmer.

Wer gar glaubt, dass man die Schliessung von Museen durch Neueröffnungen kompensieren kann, weiss nichts um die Aufgaben von Museen. Er verwechselt sie mit Wirtschaftsbetrieben, die bei schlechter Geschäftslage Bankrott anmelden dürfen. Auch hat er nicht verstanden, dass Museen spätestens seit der Französischen Revolution zu Einrichtungen bürgerlichen Gemeinsinnes wurden, zu zentralen Bestandteilen unserer Kultur, die schlimmstenfalls durch Kriege, nicht aber durch Kämmerer bedroht sein sollten.

Schau ich über den Zaun, so denke ich, dass sich Basel, Messestadt und Zentrum der internationalen Gross-Chemie, auch die Gretchenfrage zur Kultur stellen muss. Bei der Antwort liegen die Museen gewichtig in der Waagschale – Kulturstadt Europas 2001 oder nicht.